

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Siebzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1844.

Beck und Ofen, Sonnabend, 28. Dezember.

104.

T a m i r u.

(Beschluß.)



ndes schickte sich eine Gesellschaft von Pelzhändlern an, nach Canada zurückzukehren und unterwegs die Wasserfälle von St. Antoine zu besuchen. Um nicht allein reisen zu müssen, beschloß Nevil, sich der Karavane anzuschließen. Tamiru warf sich ihm zu Füßen, beschwor ihn, sie nicht zu verlassen und setzte, als Bitten und Flehen nicht half, weinend hinzu: „So nimm mich wenigstens mit und trenne die Mutter nicht von ihren Kindern! Mein Herz hängt an ihnen, wie die Liane an dem Baume des Waldes. Wenn du dich schämst, daß du die Tochter eines Sagamor zum Weibe nimmst, so will ich mich nie in den Versammlungen der blaffen Gesichter zeigen; still und einsam will ich mit meinen Kindern daheim bleiben, und nie sollst du meinewegen erröthen müssen.“ — „Wie, vor der Tochter eines Sagamor erröthen?“ fragte die kleine Marie. „Mutter, wie kannst du nur so reden?“ — Das Kind fiel der Mutter um den Hals und küßte ihr die Thränen von den Wangen. Da fühlte Tamiru bitterer als je, wie tief sie sich vor dem Manne erniedrigt hatte. — „Was soll das Weinen und Jammern?“ antwortete Nevil kalt. „Es fällt mir nicht ein, dich zu verlassen; ich habe dir schon gesagt, daß ich so bald wie möglich ins Gebiet der Siour zurückkehren werde; doch dich mitnehmen geht nicht. Was willst du unter den Weißen? Sie würden dich scheel ansehen und dir das Leben verbittern.“ — Aber die Mutter ließ nicht von ihren Kindern. — „Tamiru,“ rief da der Engländer mit furchtbarer Stimme, „laß uns reisen oder ich könnte etwas thun, das mir bei kälterem Blute leid wäre!“ — Die Tochter des Sagamor sah den Engländer mit düstrem Schmerz ins Gesicht. Seit Jahren war ihr jedes Wort des Mannes Befehl gewesen; so jedoch hatte sie ihn noch nie reden hören. Mit dumpfer Stimme antwortete sie: „Zwar bin ich nur die arme Tochter eines Siour; aber warum hast du mich zum Weibe genommen?“ — Nevil mochte fühlen, daß er zu weit gegangen, mit milderer Stimme entgegnete er deshalb: „Ich habe dir gesagt, daß ich zurückkomme, Tamiru; wer aber an dem Worte eines Mannes zweifelt, der beleidigt ihn.“ — „Nein, nein, ich trenne mich von meinen Kindern nicht.“ — „Du glaubst mir nicht? So behalte George bei dir und gib mir Marie mit, wenn du durchaus eine Geißel für meine Rückkehr haben willst.“ Mit diesen Worten riß er ihr die Tochter aus den Armen und eilte, als die unglückliche Mutter besinnungslos zu Boden sank, rasch fort, denn er fürchtete das Weib und den Stamm, zu welchem sie gehörte. — George, der erst acht Jahre alt war, hatte diesem Auftritte mit Grauen beigewohnt; er sah dem fliehenden Vater mit einem Gefühle nach, das an Haß grenzte. Als er nun die Mutter so still liegen sah, meinte er, sie sei nach dem Schrecken eingeschlafen. So saß er neben ihr, bis er einschlummerte. Da war es gar still in dem Wigwam der Häuptlings Tochter.

Es gibt Ereignisse, welche den Menschen gänzlich umwandeln und ihn zum Gegentheile von dem machen, was er früher war. So ging es Tamiru. Sonst so sanft und schüchtern, wurde sie seit jener Stunde, die ihr den Mann ihrer Liebe verhaßt machte und ihr die Tochter vom Herzen riß, härter und grausamer als die wildesten Krieger ihres Stammes. Es erwährt e

ihr eine Freude, ihrem Sohne den ganzen glühenden Haß einzuküßten, den sie jetzt gegen die treulosen blaffen Gesichter hegte, und George prägte sich diese Lehren seiner Mutter tief in das junge Gemüth ein. Täglich nahm er an Kraft und Kühnheit zu; kein Altersgenosse im Stamme that es ihm an Abhärtung und Gewandtheit gleich, keiner führte Pfeil und Bogen sicherer: schon sahen die Sioux in dem zehnjährigen Knaben den großen Krieger und Häuptling sich entfalten.

Zwei Jahre waren seit des Engländers Abzuge bereits vergangen und noch immer hatte Tamiru von ihm nicht die leiseste Kunde erhalten, als eines Abends ein Sioux von der Jagd mit der Nachricht heimkehrte, er habe Nevil mit mehreren Weissen an den Wasserfällen gesehen. Tamiru fuhr zusammen, als sie das vernahm, denn es regte sich in ihr der Verdacht, daß man ihr auch den Sohn, wie die Tochter, rauben wolle. — Drei Tage später trat Nevil, als ob Alles sei, wie es müsse, in Tamirus Wigwam, umarmte und küßte die vor Staunen über solche Heuchelei erstarrte Frau und äußerte, er komme von Duebeck, um ihr zu sagen, daß sie noch vor Ablauf des Jahres ihre Tochter wieder sehen solle. Tamiru erwiderte seine scheinbare Herzlichkeit mit Gleichgiltigkeit, that aber, als ob sie seinen Worten Glauben schenke und keinen Verdacht über seine Absichten auf ihren Sohn hege.

Am nächsten Morgen legte Tamiru, als Nevil zu den benachbarten Niederlassungen der Engländer gegangen war, ihren Hochzeitsputz an und verließ mit dem Sohne, dem sie gleichfalls die besten Kleider angezogen hatte, den Wigwam. — „Mutter,“ fragte der Sohn, „warum hast du dich so geschmückt?“ — „Weil Tamiru mit ihrem Sohne das Land der Sioux heute verläßt und es sich ziemt, daß sie bei dem Empfange vom alten Sagamor in dem Anzuge erscheine, den er kennt.“ So redend nahm sie den Sohn an die Hand, ging zum Flusse und bestieg den Nachen, den sie vom Vater an dem Tage zum Geschenk erhielt, als sie von dem Fremdlinge heimgeführt wurde. Alle Bilder ihres kurzen Glücks und ihrer langen Leiden mochten ihr in diesem Augenblicke vor der Seele stehen; denn ihr Herz pochte ungestüm und heftig preßte sie die Hand auf die Brust. Jetzt stand sie eine Weile da, als ob sie wieder ungeschlüssig werde; sich jedoch schnell von Neuem fassend, löste sie den Nachen vom Ufer, ergriff das Ruder und sagte: „Sohn, wir steigen ins Land der Geister hinab; denn nur dort sind wir sicher, daß die Hinterlist und Gewalt der blaffen Gesichter das Kind nicht vom Herzen der Mutter reiße.“ — Und mit heftigen Ruderschlägen schnellte sie den Nachen stromab den Wasserfällen zu. — Zwei Indianer, die am Ufer mit Fischen beschäftigt waren, hatten die letzten, heftig ausgestoßenen Worte gehört und eilten am Gestade der Fliehenden nach, sie zur Umkehr mahnend und ihr den Schutz und Beistand des ganzen Stammes verheißend; aber Tamiru hörte auf ihre Vorstellungen nicht. Als sie den Katarakten so nahe gekommen, daß an kein Entrinnen mehr zu denken war, schleuderte sie das Ruder in die Fluth, schloß den Sohn ans Herz und stimmte den Todtengesang an: „Schon lange Zeit war mir das Leben eine schwere Last. Der Schmerz schlug mir ins Herz; so fiel ich wie der Blitz den Baum zerschlägt. Mein Auge hüllet dichter Nebel ein; des Todes Schleier breitet weit sich um des Häuptlings Tochter aus. Durch Fluthendonner rauscht des großen Geistes Stimm' und ruft mich zu des Abgrunds tiefem Thal. Ich steig' hinab und meines Mundes laut vergeht. Nevil, du warst in Kämpfen groß und schön; des Feindes Pfeile schrekten nie dich ab; nie bog dein Haupt sich, pfliff am Ohr die Kugel hin; und dennoch wird dein Name Fluch und Schmach. Denn heißen wird es in der Sioux Hütten rings: Sein Weib sät' ihm das Land und Mokassin, von ihrer Hand gefertigt, trug sein Fuß; kam ihm der Hunger, brachte Speise sie, und frisches Wasser, wenn der Durst ihn plagt'; und eine Tochter gab und einen Sohn sie ihm und war ihm willig unterthan; er aber lohnte ihr mit Schmach und Weh und mit-leidslos gab ihrem Herzen er den Tod. Nevil, dein Name ist verflucht auf alle Zeit! Mein Sohn, mein Sohn, Tamiru reißt dich mit ins Todtenreich, wo nicht der Sioux Sonne scheint. Doch was wär' Mutterliebe, ließe sie dich dem Verderben, das dich rings bedroht. Hörst du des großen Geistes Stimme nicht? Mein Sohn, wir sehn den großen Sagamor, er nimmt uns auf!“ — „O Mutter, Witter!“ rief der Knabe, „das Brausen des Wassers ist fürchterlich!“ — „Sei furchtlos, Sohn, und steh dort hin, im Schaum der Wogen steht ein ernster Greis; er winkt und bald sind wir bei ihm; dann bricht uns an der Freude ewiger Tag!“ — Und tobend ergriffen die Fluthen den Nachen — Tamiru stürzte mit ihrem Sohne tief, tief ins Todtenreich. — Am nächsten Morgen ward Henry Nevil entseelt auf seinem Lager gefunden. Die Sioux glaubten, der große Geist habe ihn bestraft, und dieser Ansicht war auch der alte Indianer, der mir die Geschichte von Tamiru erzählte; ich aber bin der Ansicht, daß jene beiden Rothhäute, welche die Todtenklage ihrer Häuptlingstochter hörten, den Fluch vollführten, den Tamiru dem treulosen blaffen Gesichte sang. — ** —



James
nigten C
schwiftern
schaft M
nach 49
eigentlich
länger a
und leb
Thomas
derer un
keitserklä
Vater a
nesse nie
konomie
hendsten
mals ein
Studien
am Gym
zende F
in der A
im Jahr
widmete
schaft, i
gelassen
und Fan
tete Bra
bensjah
schaft i
sch als
Tüchtig
fönliche
Jackson
ausgeze
nator e
leben h
dieser
Union
nach W
nen sel
sich sp
Bolk z
brachte
prinzip
und U
treu h
Repub
sichten
grüßt
ausge
schen
schärf



James Polk.

James Polk, der neue Präsident der Vereinigten Staaten, ist der Älteste unter zehn Geschwistern, und am 2. Nov. 1795 in der Grafschaft Mecklenburg (Südkarolina) geboren, so nach 49 Jahre alt. Seine Vorfahren, deren eigentlicher Name Pollock war, wanderten vor länger als einem Jahrhundert von Irland aus und siedelten sich in Maryland an. Der Oberst Thomas Pollock, sein Großvater, war der Förderer und erste Unterzeichner der Unabhängigkeitserklärung. Im Jahr 1796 ließ sich Polk's Vater am Entensflusse (Duck River) in Tennessee nieder, und gründete dort ein großes Desonomiegut. Diese Gegend, jetzt eine der blühendsten und volkreichsten der Union, war damals eine wahre Einöde. Seine akademischen Studien begann Polk im Jahr 1813; er machte am Gymnasium und auf der Universität glänzende Fortschritte, und erhielt die ersten Preise in der Mathematik und Literatur. Nachdem er im Jahr 1819 nach Tennessee zurückgekehrt war, widmete er sich dem Studium der Rechtswissenschaft, wurde Ende 1820 zur Anwaltschaft zugelassen, und erwarb sich durch seine Talente und Familienverbindungen bald eine ausgebreitete Praxis. Im Jahr 1829, in seinem 34. Lebensjahre, wurde er zum Vertreter seiner Grafschaft in der Lokallegislatur erwählt, und that sich als solcher durch seine Rednergabe und seine Tüchtigkeit in den Geschäften hervor. Als persönlicher und politischer Freund des Generals Jackson war er Einer von denen, welche diesen ausgezeichneten Mann im Jahr 1824 zum Senator erwählten, und ihn so aus dem Privatleben hervorzogen. — Auf seinen Antheil an dieser Wahl, welche auf die Zukunft der Union den Einen zufolge einen verderblichen, nach Andern einen wohlthätigen, jedenfalls einen sehr wichtigen Einfluß geübt hat, that er sich später viel zu gut. Im August 1830 wurde Polk zum Mitglied des Kongresses ernannt, und brachte in die öffentlichen Beratungen die Grundprinzipien mit, denen er bei allen Wechselfällen und Umgestaltungen der Parteien unwandelbar treu blieb. Von früher Jugend auf war er ein Republikaner der strengsten Schule. Seine Ansichten wurden von der Mehrheit beifällig begrüßt, und zu einer Reihe von Resolutionen ausgeprägt, welche die Lehren der republikanischen Partei von 1789 reproduzirten und in ein härteres Licht stellten. Seit dieser Zeit hat Polk

an allen wichtigen Diskussionen Theil genommen; während Jackson's Verwaltung war er einer von dessen eifrigsten Anhängern, und ließ ihm bei allen schwierigen Anlässen die Stütze seines Wortes. Im Jahr 1832 war er Mitglied des Komite's für Mittel und Wege; als solches zeichnete er sich durch den berühmten Minoritätsbericht gegen die Vereinigte-Staaten-Bank aus. Dieser Bericht hatte eine heftige Opposition wider ihn in seinem Bezirke zur Folge; Polk appellirte an die Wähler, die ihn mit großer Stimmenmehrheit abermals wählten. Im Jahr 1833 wurde er zum Präsidenten des nämlichen Komite's erwählt, und man darf ihm den Beschluß, welcher die Bank stürzte, theilweise zuschreiben. In den Jahren 1835 und 1837 wurde er mit starker Mehrheit zum Sprecher des Hauses ernannt. Selbst seine Gegner konnten hier seiner Unparteilichkeit, seinem würdigen Charakter, seinen Talenten ihre Anerkennung nicht versagen und am Schlusse 1837 votirte ihm der Kongreß einmüthig seinen Dank. Seitdem war Polk zwei Mal Gouverneur des Staates Tennessee.

Preß-Beitrag.

„Elementar-Geometrie zum Gebrauche für den ersten Unterricht in dieser Wissenschaft, nebst einem Anhang über die Loisé-Rechnung“, v. Hermann Koref. Pesth 1844. Die Erfordernisse eines jeden guten Schulbuches sind: Kompendiosität, Faßlichkeit, — kurze, aber deutliche Auseinandersetzung aller Hauptpunkte und Uebergehung aller Nebensachen. — Ist die Vereinigung aller dieser Eigenschaften bei jeder Wissenschaft an u. für sich eine schwierige Aufgabe, so ist sie es vorzüglich bei der Mathematik; diese ist eine durchaus systematische Wissenschaft und als solche hängen ihre Wahrheiten so zusammen, wie die Glieder einer Kette und die Weglassung eines Gliedes wirkt oft störend auf den Zusammenhang des Ganzen ein. — Die Absonderung des minder Wichtigsten erfordert demnach gründliche Sachkenntniß und langjährige pädagogische Erfahrungen; dem geschätzten Herrn K. mangelt keines von Beiden. Ohne Beeinträchtigung des Zusammenhanges nahm er die wichtigsten Punkte in sein Werk auf, und unterstützte jedes Theorem mit solch faßlichen Beweisen, daß sie auch minder befähigten Schülern zugänglich sind; in seinem ganzen Buche hielt er sich stets an das „non multa,

sed multum“ und entsprach so der Bestimmung seines Werkes, nämlich, den Schülern der Normalklassen ein Hilfsbuch beim Unterricht der Geometrie, — welcher, wenn auch nur als Geißschärfung betrachtet, gewiß höchst förderlich ist — zu liefern. — Neues fanden wir in dem Werke nicht, aber wir suchten es auch nicht; denn das Zeitalter für die Erfindung neuer mathematischer Wahrheiten liegt hinter uns; doch gilt hier gute Reproduktion für Produktion! — Höchst willkommen dürfte Jedermann der die Loisé (Kloster-)Rechnung enthaltende Anhang sein, worin eine, vorzüglich bei Ausmessungen mit Vortheil anwendbare Rechenmethode gelehrt wird. Wir schließen mit dem bescheidenen Wunsche, daß der geschätzte Herr Wf. sein Werk auch in ungarischer Sprache herauszugeben trachten möge, damit er demselben auch in den übrigen Nationalschulen Eingang verschaffe, wodurch sein Verdienst bedeutend erhöht würde! (Preis 50 fr. C.M.) F.

* * Die beiden Juden.“ Abgeriffene Bilder aus Deutschland. Von Theresie von Megerle (in Preßburg). Leipzig 1845, bei Engelmann. Die geschätzte Verfasserin hat sich ihrer Aufgabe mit vieler Geschicklichkeit entledigt. Sie hat ein getreues Bild aus jenem finstern Zeitalter geliefert, in welchem die Juden, ausgestoßen aus aller menschlichen Gesellschaft, die härteste Schmach zu erdulden hatten. Der Charakter des Juden ist mit tiefer psychologischer Umsicht gezeichnet, wie derselbe, auf den Gott seiner Väter vertrauend, die drückendsten Widerwärtigkeiten mit religiöser Demuth zu ertragen vermag. Mit leidenschaftlicher Unparteilichkeit läßt sie den Menschen wie er ist, ohne Rücksicht auf Religion auftreten. Ueberdies ist das ganze Werk reich an bemerkenswerthen historischen Momenten. Die ganze Erzählung ist bis zur Entwicklungsperiode spannend, voll Gluth und Leben. Die Sprache ist edel und fließend, an manchen Stellen sogar poetisch schön. Kein Freund einer verständigen Lektüre wird diesen Roman, ohne lebhaftes Interesse und ohne wahre Theilnahme empfunden zu haben, zur Seite legen. P.

Theater - u. Musik - Zeitung.

Preßburg, 20. Dez. „Der Freischütz“, Dem. Kirchner (Mennchen) als Gast, Dem. Käfer als neu engagirtes Mitglied (Agathe). Es lohnte sich der Mühe, um der Käfer willen ein Naturforscher zu werden. Dieser Käfer mit seinen schwarzen, hellleuchtenden Augen gehört zu jener Klasse von Käfern, die den Menschen nie zur Last fallen; Dem. Käfer, hat eine weiche biegsame, zu Herzen dringende Stimme und einen recht zarten Vortrag. Sie sang heute ihre

Partie mit vielem Gefühl u. entzückte in manchen Momenten das Publikum, so daß sie mit Beifall überschüttet wurde. Sie hat aber einen großen Fehler, daß sie nämlich zu spät geflogen kam; im Anfange der Opern-Saison wäre sie um Vieles willkommener gewesen; allein es ist besser zu spät als gar nicht. Dem. Kirchner, die schon durch den ganzen Winter unser Gast ist, wird vom Publikum mit sehr vieler Aufmerksamkeit behandelt, was sie auch verdient; denn sie war und ist es noch, die uns so manchen genussreichen Abend bereitet. So ändern sich die Zeiten! Im vorigen Jahre konnte Dem. Kirchner nur schwer zu einem Gastspiel gelangen, und heuer ist sie die Krone der Oper. Anwesende Besther versicherten mir, daß es in Pesth keine solche Prima-Donna gibt, das werden Sie wohl besser wissen. (Möglich, keine solche.) Dem. Kirchner hätte schon wenigstens einen Kranz verdient und es wäre in der Geschichte der Kränze nichts Außerordentliches gewesen, allein die Kränze scheinen hier jetzt sehr rar geworden zu sein, höchstens hat ein Referent manchmal einen Strauß. Morgen kommt „die Tochter des Spions“, nach der gleichnamigen Novelle von Frau v. Megerle, zur Auführung. Da die Verfasserin der Novelle dieses Stück auch für die Bühne eingerichtet hat und überdies die Novelle viele dramatische Effekte aufzuweisen hat, so läßt sich bei der Bühnenerkenntnis der Verfasserin auch viel Gutes hoffen. Da dieses Referat vielleicht das Letzte in diesem Jahre sein dürfte, so nehme ich Veranlassung bei dem Wechsel des Jahres meine üblichen Wünsche darzubringen. Ich wünsche unserem Direktor eine billige Prima-Donna; Herrn Böck, unserem tragischen Liebhaber, wünsche ich ein Paar Duzend blaue Westen; Herrn Wallburg ein Paar Hundert Effekrollen; Herrn Koch, der immer auf Doktorrollen angewiesen ist, wünsche ich einige Hundert Verfasser von Komödien, die Patienten bringen; Demoiselle Rose, einige Hundert Väterchen, und Mütterchen; Ihnen, geehrtester Herr Redakteur, wünsche ich, daß Sie die Anerkennung der Lesewelt, wie bisher, für Ihr mühevolleres Streben finden sollen; überdies einige Hundert neue Korrespondenten, ein halb Hundert neue Referenten und vor Allem ein Paar tausend neue Abonnenten. W.

Paris. „La dame de St.-Tropez“ ist der Titel eines Melodramas, das jeden Abend jetzt die Porte St.-Martin füllt; die Heldin ist Mme. Laffarge. Die Verfasser, Bourgeois (hinter welchem Alexander Dumas versteckt ist) und d'Ennery haben ein Kassenstück machen wollen und dies ist ihnen vollkommen gelungen. Manche Thatsache des Gerichtsdramas von Limoges ist weggelassen und mit melodramatischem Pa-

thos er
die Hel
Herr C
Alter e
wohlha
ziehung
Heirat
pez, r
Schiff
Arbeits
Spize
aller
der ste
in ihre
sich w
sie eine
die sch
George
die Lan
verlang
freundl
Mad. K
keinen
Gausfad
einen
ihren
Sturm
gelingt
schwö
ges fr
ehemal
in St.
dekt, i
nie im
Hause
Untreu
mochte
zu ma
ses her
terin u
Freder
Georg
* I
in M

Lo
„der M
in der
haben
ergriff
(Zule
nen, u
hüllt.
sem gr
Die V
nen R
ben, u

hos ersetzt worden, auch spricht die Theaterjurie die Heldin frei. Die Fabel des Stücks ist diese: Herr Georges heirathet in bereits vorgerücktem Alter eine junge Waise, die in Paris bei ihren wohlhabenden Verwandten eine sorgfältige Erziehung und Bildung genossen hatte. Nach der Heirath führt er seine Gemahlin nach St. Tropez, wo er Eigenthümer einer bedeutenden Schiffswerfte und der Wohlthäter von hundert Arbeitern ist. Die junge Frau, wiewohl an der Spitze eines ungeheuren Vermögens und von aller Zärtlichkeit umgeben, deren ein Mann, der sie anbetet, nur fähig war, begann sich bald in ihrer neuen Lage zu langweilen, kümmerte sich wenig um das Hauswesen, dessen Leitung sie einer Koufine ihres Mannes, Mde. Caussade, die schon früher damit betraut war, überließ; Georges, dem die Gleichgültigkeit für ihn, u. die Langeweile seiner Frau nicht entgangen war, verlangte Aufschluß darüber von einer Jugendfreundin derselben, welche sie besuchte. Allein Mad. Langlois kann ihm höchstens Trost, aber keinen Bescheid geben. Bald darauf entdeckt Hr. Caussade, der Mann der erwähnten Koufine, einen Brief, welchen Mad. de St. Tropez an ihren ehemaligen Geliebten geschrieben. Den Sturm, den diese Entdeckung hervorgerufen, gelingt der Mad. Langlois mit Mühe zu beschwören. Kurz nach dieser Szene wird Georges krank und zufälligerweise ist es grade der ehemalige Geliebte seiner Frau, der jetzt als Arzt in St. Tropez praktizirt und Hr. Georges entdeckt, daß er vergiftet sei. Mad. Caussade, die nie im guten Einverständnis mit der Dame des Hauses gelebt, mußte Hrn. Georges von der Untreue seines Weibes zu überzeugen und vermochte ihn, ein Testament zu ihren Gunsten zu machen. Wie sich nun im Laufe des Prozesses herausstellt, war jene Koufine die Vergifterin und Mad. de St. Tropez unschuldig! — Frederic Lemaitre glänzt in der Rolle des Herrn Georges.

* Der Sänger Moriani hat ein Engagement in Madrid angenommen.

Mignon - Zeitung.

London. Bei der Aufführung des Ballets: „der Aufruhr im Serail“, am 13. d. M., gerieth in der Szene, wo man die Frauen des Harems baden sieht, das Gas auf der Bühne in Brand, ergriff die leichten Gewänder der Miß Webster (Zuleika), einer der besten englischen Tänzerinnen, und in einem Nu war sie in Flammen gehüllt. Die Bestürzung des Publikums bei diesem grauenhaften Anblick läßt sich leicht ermessen. Die Mitspielenden, die zuerst instinktmäßig einen Kreis um sie schlossen, waren bald zerstoben, und unter herzerreißendem Geschrei sprang

die Unglückliche hilflos auf der Bühne umher. Miß Webster, welche einen Löschversuch machte, wäre beinahe auch von dem Feuer ergriffen worden. Jetzt sprang ein junger Mann — ein Zimmergeselle — aus den Koulissen hervor, warf Miß Webster zu Boden, und löschte, indem er sich über sie wälzte, die Flammen. All Dies war das Werk von zwei Minuten. Man trug Miß Webster in das Garderobezimmer, wo ihr sofort die erste ärztliche Hilfe gereicht wurde. Die Kleider waren, wenigstens die äußeren, fast ganz verbrannt; das Gesicht mit Blasen bedeckt, und an einigen Stellen versengt, Augenwimpern und Brauen, so wie die Hüften, zum Theil verbrannt. Die Hände sind fast bis auf die Knochen verbrannt. Miß Webster erträgt ihre Schmerzen mit großer Standhaftigkeit, schwebt aber in ernstlicher Gefahr. (Nach den neuesten Nachrichten ist Miß Webster bereits gestorben.)

Paris. Die Sicherheit, sagt das „Siècle“, ist in der Hauptstadt nicht wieder hergestellt, u. die Banditen heunruhigen fortwährend unsere Straßen. Jeden Morgen hört man von irgend einem Angriff mit gewaffneter Hand gegen friedliche Vorübergehende sprechen. Man muß, wenn man nach Ablauf einer gewissen Stunde nach Haus gehen will, erwarten, für das Leben oder die Börse zu kämpfen. Der Ermürgerbande war jene der „Escarpes“ gefolgt, welche jetzt durch die Bande der Erstifer ersetzt ist. Nach dem Beispiele dessen, was kürzlich in Schottland Statt hatte, sah sich in der letzten Woche, bei der Abenddämmerung im Mittelpunkt des volkreichsten Viertels eine arme Fran mit einer Pechlarve bedeckt, für todt zurückgelassen und in einem Nu rein ausgeplündert. Noch ein Fortschritt dieser Art, und die Verbrecher werden uns bei hellem Tage die öffentliche Straße freitig machen, und wir werden noch zu glücklich sein, daß sie nicht unsere Häuser belagern. Das „Siècle“ prüft hierauf die durch die Polizei ergriffenen Maßregeln und findet sie unzureichend.

Etwas von Allem. In Saint-Paul-la-Gaultier (im Sarthe-Departement) hatten am 11. Dez. 16 aus der Schule heimkehrende Kinder die Unvorsichtigkeit, über das zugefrorene Flüsschen zu gehen. Das noch schwache Eis brach, und sämtliche 16 Kinder verschwanden unter der trügerischen Deke. Trotz der schleunigen Hilfe konnten nur fünf lebendig herausgezogen werden.

** Paris zählt jetzt 745,000 Arme, welche öffentliche Unterstützungen erhalten — die verschämten Armen nicht eingerechnet.

** Herr Lacombe, Vormund der Marie Capelle (Madame Laffarge), will nach Paris reisen, und Denis Barbier, einen der Hauptzeu-

gen gegen die Paffarge, des Meineids anklagen. Barber's neuerlicher Prozeß wegen Treubruchs und Diebstahls hat ihm den Stoff zu dieser Anlage geliefert.

* Die Bäckergefelln von Rochefort haben eine Koalition gebildet, welche den Zweck hatte, einen höhern Lohn zu fordern. Die Räbelsführer und etwa 20 Arbeiter wurden verhaftet. Der Major-General der Marine hat der Municipalität die nöthige Anzahl Bäckergefelln des Hafens zur Verfügung gestellt, um in den verschiedenen Werkstätten der Stadt vertheilt zu werden.

** In Madrid hat eine Dame das Piano-forte, auf welchem Liszt zuletzt spielte, für 1000 Duros (1400 Thaler) gekauft.

** Im „Journal de la Haye“ liest man: „Eine wichtige Verbesserung ist im Dienste unserer Eisenbahnen eingeführt worden. Die Wagen erster Klasse, genannt Diligencen, sind im Innern mit Wärme-Maschinen von rothem geschlagenen Kupfer, die mit siedendem Wasser gefüllt werden, versehen. Diese Maschinen sind auf eine Art verfertigt, daß sie nie einen Unfall veranlassen können; sie hindern die Gemächlichkeit der Reisenden, welche dadurch der Kälte bei der Fahrt nicht ausgesetzt sind, in keiner Weise.

** Während man jüngst die Kartoffel in München durch eine Jubelfeier verherrlichte, während ein Pariser Blatt (der „Entr'acte“) dem Simon (soll heißen: Franz) Drake sogar in der Walballa zwischen Wittekind und Thor einen Platz angewiesen sein läßt, hat es — angeblich — einer Fürstin Gallizin beliebt, der Pariser Akademie eine Preisfrage vorzuschlagen, welche die Ausrottung der Kartoffel, als eines schädlichen Nahrungsmittels, zum Gegenstande habe. Für die beste Angabe der Art und Weise, wie dies zu bewerkstelligen, versprach die Gegnerin der Kartoffel einen Preis von tausend Francs aus eigener Tasche zu zahlen. Die Kartoffel wird indeß wahrscheinlich preiswürdiger bleiben als die zu erwartende Abhandlung.

** Wer in's Leipziger öffentliche Krankenhaus aufgenommen werden will, muß sich zuvor, laut „Rosen“, auf der Leichenschreibererei melden. Das erinnert uns an jenen in Paris erkrankten Gaskognier, welcher, ins dortige Hotel de Dieu gebracht und vom dirigirenden Arzte gefragt, was ihm fehle, diesem die Antwort ertheilte: „Mit mir muß es ja gut stehen; hat mich nicht schon der liebe Gott in sein Haus (Hotel de Dieu: Haus Gottes) aufgenommen?“

** Bekanntlich haben einige geistreiche Literaten in Berlin die Idee angedeutet, einen Narrenverein zu stiften, und Herr Kroll war nicht abgeneigt, sein prächtiges Lokal herzugeben. Die Sache scheint an dem Geldpunkt zu

scheitern; die Berliner sagen originell genug: Wenn sie Narren sein wollten, könnten sie es gratis thun — das ganze Jahr; sollten sie aber drei Thaler dafür geben, so wäre dies eine ernste Narrheit.

** Seit Kurzem ist in Paris ein französischer Hans Sachs aufgetaucht. Er heißt Savinien Lapointe, ist Schuhmachermeister und hat unter dem Titel „une voix d'en bas“ eine Sammlung von Gedichten herausgegeben, die mit einer Einleitung von Eugene Sue erschienen sind.

** Es hat sich in Paris eine Aktien-Gesellschaft zur Vergiftung der Ratten gebildet, welche jetzt in der königlichen Bibliothek ihre ersten Debuts macht.

Aus dem Leben (Az élethöl.)

Nach Kerényi.

I.

Gold erblinzt, rings um den Spieltisch
Hofen sechs Nachthelben, bleich,
Stierend in gemalte Blätter,
Schauerhaft, Gespenster gleich.

Wechselnd kommt das Glück und schwindelet,
Hell und trübe wird ihr Blick;
Furcht und Hoffnung flieht und kehret
In der Spieler Herz zurück.

Aufgerafft stürzt Einer fort, und
Schleudert Flüche voller Schmach;
„Gut gefischt,“ schallt's in der Runde,
Lachend dem Unsel'gen nach.

II.

In der schlichten Bürgerwohnung
Hat indeß die lange Nacht,
Eine Frau auf ihrem Sofa
Bitter weinend durchgewacht.

Jetzt erhebt ein Kinderpärchen
Sich zugleich, gut ausgeräumt —
Und zum Knaben sprach das Mädchen:
„Bruder, hast du was geträumt?“

„Warte, bis der Vater kommet!“ —
Waisens Kind, erzähle du!
Lief sind, ach! der Donau Fluthen —
Und vergebens harrest du.

Söllner.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Im Laufe dieses Monats soll noch ein dreiaktiges Lustspiel von Degré: „Die Verlobung unter der Maske“ im Nationaltheater zur Aufführung kommen.

Schindelmeissers Oratorium. Am ersten Weihnachtstage wurde im Redoutensaal, zum ersten Male, von den Mitgliedern des Musikvereins, Schindelmeissers Oratorium: „Bonifazius der Apostel“, Text von Dr. Kahler, zur Aufführung gebracht. Wir müssen aufrichtig ge-

sehen, daß dieser Art, Hr. Schindelmeissers Komposition nur das einem passeren vertrauen schien, so schiedenen wöhnliche wir uns als schen Kompo Fach entgegen dem noch scheint uns feit zu liegen und wirklich ersteren no darf. Um wenn, wie stark hervor in vielen zweiten The scheint und zertrümmer Kunst der Apostel erl eigentlich d Text u. M gliedern, d Zeitungen; und Label sicht in we führt dem des Stoffes rung. Man kenntniß in stücken. — lichen We Singstimm nelle und saz, das g Einsetzen nen wunde diesem W nicht alle schönsten e beschließt; de Doppel Wendunge Effekt ma erschien n tiefer emp Streichin falsch plac Einen wo Stellen, mente plö oft vor n betreffend Engel G konnte ab Sinne de gesungen erste liegt Von den das, im beleibt Chor: „

stehen, daß unsere Neugierde, namentlich bei Werken dieser Art, selten so gespannt war, wie dieses Mal. Hr. Schindelmeyer hat sich seit seiner siebenjährigen Wirksamkeit in fast allen Fächern der musikalischen Komposition mit vieler Anerkennung hervorgethan, nur das Dratorium blieb, sei es aus Mangel an einem passenden Sujet oder aus Mangel an Selbstvertrauen unbeachtet. Da es nun doch endlich erschien, so verdient es, abgesehen von seinen verschiedenen wirklichen Vorzügen, eine mehr als gewöhnliche Würdigung. — Das Dratorium denken wir uns als die schwierigste Gattung der musikalischen Komposition. Ob uns zwar der Musiker vom Fach entgegen wird, Messe und Requiem erfordern noch weit mehr musikalische Gründlichkeit, so scheint uns doch gerade darin die Schwierigkeit zu liegen, daß das Dratorium, zwischen Oper und wirklicher Kirchenmusik stehend, weder dem ersteren noch dem letzteren sich zu scharf anschließen darf. Um so schwieriger erscheint aber der Fall, wenn, wie hier, die Verlokung durch das Libretto zu stark hervortritt. Der Text des „Bonifazius“ ist in vielen Momenten durchaus dramatisch, so im zweiten Theil, wo Bonifazius im geweihten Haine erscheint und den Opferaltar des heidnischen Gottes zertrümmert; so im dritten, wo die Chöre die Ankunft der Heiden bezeichnen, deren Streichen der Apostel erliegt. — Der Raum dieser Blätter, oder eigentlich die Tendenz derselben, gestattet uns nicht, Text u. Musik bis in die kleinsten Details zu zergliedern, das bleibt eine Aufgabe für musikalische Zeitungen; wir müssen uns damit begnügen, Lob und Tadel kurz zusammenzufassen und unsere Ansicht in wenig Worten niederzulegen. Demzufolge gebührt dem Dichter viel Lob für die geistvolle Wahl des Stoffes, so wie für dessen poetische Ausführung. Namentlich herrscht eine ungemeine Effektkennntniß in den verständigen Soli und Ensemblestücken. — Dem Komponisten rathen wir bei ähnlichen Werken einige Mäßigung im Gebrauch der Singstimmen an. Gesang ohne hinreichende Ritornelle und Zwischenspiele ermüdet; ein frischer Einsatz, das gewisse Ausruhen und das kraftvoll frische Einsetzen einer oder der anderen Stimme macht einen wunderbaren Eindruck. — Die Fugen, deren in diesem Werke drei oder vier vorkommen, waren nicht alle gleich streng und rund ausgearbeitet, am schönsten erschien uns die, welche den ersten Theil beschließt; am besten die das ganze Werk schließende Doppelfuge, welche voll der interessantesten Wendungen ist und in der That einen glänzenden Effekt macht. Von den zwei Arien des Bonifazius erschien uns die erste ausgeführter, die zweite aber tiefer empfunden. Die Rezitative sind meistens durch Streichinstrumente begleitet, und wenn auch nicht falsch placirt, doch nicht immer charakteristisch genug. Einen wohlthuenden Eindruck machten auf uns die Stellen, wo die Blasinstrumente die Streichinstrumente plötzlich ablösen; dergleichen Stellen kommen oft vor und verrathen eine poetische Auffassung des betreffenden Singtextes. Von den drei Arien des Engel Gabriel gefiel uns die dritte am meisten, konnte aber von der Sängerin, die im strengen Sinne des Wortes Anfängerin ist, nicht genügend gesungen werden; die zweite ist veraltet und die erste liegt sehr hoch und ist etwas zu ausgebeht. Von den übrigen Ensemblestücken schienen uns das, im zweiten Theil vorkommende: „Weh, Weh, beleibigt ist Thora“, so wie auch das Terzett mit Chor: „Freuet euch, ihr Himmelschöre“, den mei-

sten Anklang zu finden, „Seinen Namen voll Entzücken, preist das Heer der Cherubin“, zeigt von wahrer Begeisterung. Der im dritten Theil vorkommende Männerchor: „Wodan Heil“, ist originell und höchst wirksam instrumentirt. Der Chor: „Lieblich säuseln Harfenklänge“, hat eine äußerst angenehme Melodie, welche aber wohl eine weit größere Ausarbeitung vertragen hätte. — Sonach bleibt uns noch über die Ausführung zu berichten übrig. Die Soloparthien wurden von den Herren Baray (Bonifazius), Langer (Theodor), einem Dilettanten (heidnischer Priester), u. Fräul. Huber (Erzengel Gabriel) recht brav ausgeführt. Ganz vorzüglich war Hr. Baray, der als tüchtiger Sänger mit seiner sonoren Stimme besonders zu excelliren wußte. Chöre u. Orchester, unter der Leitung des Hrn. Menner und des Komponisten, gingen eract und präzis und erhielten vielen Beifall. Hr. Schindelmeyer wurde stürmisch empfangen und bei jeder Nummer gab man ihm Zeichen der Anerkennung seines schönen Kompositionstalentes. Dem Verein gebührt der wärmste Dank, das Werk eines so talentvollen Mannes, dem musikkliebenden Publikum vorgeführt zu haben. Der Saal war gut besucht. Der Beifall enthusiastisch. —r.

Lokalnotizen.

(Eine Tode lebt u. Et was aus Aegypten.) Mehrere hiesige Blätter trachten ihren Lesern mit Umständlichkeit die Neuigkeit auf, daß Frau von Szasz geb. Papassy (Gattin des hiesigen Magistraths v. Szasz) auf ihrer See-Reise nach Alexandrien an einem Blutsturze gestorben und ihr Körper in das Meer versenkt worden wäre. Es wurde uns aber dieser Tage ein eigenhändiges Schreiben, der Frau v. Sz., datirt Alexandrien, den 6. Dezember, zur Ansicht mitgetheilt, worin sie ihre glückliche Ankunft daselbst meldet und durchaus keine Erwähnung von einem ihr zugestossenen Unfall macht, was wir hiemit zur Beruhigung ihrer Anverwandten und Freunde bekannt machen. Sie meldet auch unter Andern in ihrem Schreiben, daß es in Alexandrien im Dezember so lieblich und angenehm ist, wie bei uns im Mai, daß einige Tage vorher Mehemet Ali von Kairo nach Alexandrien gekommen ist, um daselbst das berühmte Bassin zu besuchen und daß bei dieser Gelegenheit die Stadt beleuchtet war. — Frau von Sz. begibt sich auf kurze Zeit von Alexandrien nach Kairo, und wird auch die dortigen Pyramiden besuchen. Vielleicht erhalten wie von dorthier interessante Notizen, die wir unsern Leserinnen mittheilen werden. M.

(Karneval = Prämissen.) Am Neujahrstage, Nachmittags, findet im Pesther Redoutensaale die General-Musikprobe der im bevorstehenden Karneval aufzuführenden Tanzpièces statt. Morckley leitet wieder die Musik, mehr bedarf es nicht, was zur Empfehlung dienen kann. Wahrscheinlich wird der Saal gedrängt voll sein u. das Publikum einen Vorgeschnack der Karnevalsfreuden erhalten. Der künftige Fasching wird zwar kurz sein, aber desto glänzender verspricht er zu werden. Es werden nur vier Maskenbälle gegeben werden. Sonntag, den 12. Jan., für des Frauenverein, den 19. Schützenball, den 26. maskirte Redoute, den 2. Febr.: „der Karneval in Venedig.“ Herr Emmerling verspricht seine Bälle auf das Komfortabelste anzustellen.

— (Dfner Bälle.) Die Generalmusikprobe, der in den Dfner Landhausgäßen im Karneval 1845 abzuhaltenden Bälle, findet morgen, Sonntag, den 29. Dez., Nachmittags, statt. Auch die Dfner Bälle dürften im künftigen Karneval eben so brillant als frequent ausfallen. Von Seiten der Theaterdirektion wird alles Mögliche dafür gethan.

— (Beleuchtung des Marktplazes.) Es heißt, daß man halb ernstlich darauf bedacht sein werde, den Pesther Marktplatz des Nachts entsprechend zu beleuchten, da so wie es bis jetzt geschieht, es nicht viel mehr als eine Parodie einer Beleuchtung ist; denn es brennen auf diesem immensen, beinahe 10000 Quadrattlaster großen Platz, inklusive der vier in der Mitte an den sogenannten Obelisken angebrachten, in Allem nicht mehr als 14 Lampen!! Wer es nicht glaubt, kann sich jeden Abend davon überzeugen. Wäre es nun ein Wunder, wenn auf diesem Platze des Nachts Raubanfälle und andere Unthaten stattfänden? Die Beleuchtung dieses Platzes soll wenigstens mit noch 16 Lampen verstärkt werden. Wir schlagen vor, diese 16 Lampen auf vier große vierarmige Randelabers von Gusseisen zu vertheilen, welche Randelabers in den vier Winkeln des Platzes aufgestellt werden müßten. Auch der mittlere häßliche Obelisk wäre durch einen zierlich gearbeiteten Randelaber von Gusseisen zu ersetzen. Solch eine Beleuchtung müßte überdies einen höchst angenehmen Effekt hervorbringen. D.

— (Eine eigene Industrie.) Vor einigen Tagen ging Schreiber dieses durch die große Brückengasse, als ein aus dem seitwärts gelegenen Wiener Gäßchen hörbares Jammergeschrei seine Aufmerksamkeit auf sich zog. — In benanntem Gäßchen saß ein kleines Mädchen und jammerte, angeblich, um einen verlorenen Zwanziger. — Bei näherer Betrachtung erinnerte sich Schreiber dieses, das Mädchen den Tag bevor in der Araber Gasse, und denselben Vormittag am Donauufer gesehen, und ähnliche Klagen ausstoßen gehört zu haben. Nachdem es daselbst von einem Miltthätigen einen Zwanziger erhalten hatte, entfernte es sich, um dies Handwerk fortzusetzen. St.

— Zwei hiesige israelitische Großhändler, die Brüder J. und S. K...y veranstalteten eine Kollekte, um den die hiesigen isr. Lehranstalten besuchenden Kindern Kleidung zu verschaffen. — Dieser edle Plan fand so warme Theilnahme, daß bereits 30 Knaben und 6 kleine Mädchen gänzlich equipirt sind, und dem Winter mit weniger Furcht entgegengehen können. St.

— Ungarische Blätter erwähnen eines archäologischen Vereines, der sich demnächst hier bilden soll; doch wird nichts Näheres hierüber berichtet.

Beilagen: „Handlungszeitung“, Nr. 80 und „Der Schmetterling“, Nr. 24.

An die geehrten Leser. Mit der heutigen Nummer schließt der siebzehnte Jahrgang dieser Blätter.

Die erste Nummer des achtzehnten Jahrganges erscheint Mittwoch, den 1. Januar 1845.

Mit der ersten Nummer werden, auf vieles Verlangen, sogleich ausgegeben:

1. Eine sauber in Pappe gearbeitete, fein gestochene und kolorirte, mit Fischbein gesteierte Puppe, zu der alle in diesem Semester erscheinenden beweglichen Anzüge und Kopfpuze genau passen werden. (Die Abonnenten der Prachtausgabe erhalten auch ein zierlich gearbeitetes Fußgestell dazu.)

2. Ein beweglicher Anzug sammt Kopfpuz à la Psyche (für die Promenade.)

3. Ein prachtvolles Pariser Maskenbild.

NB. Da die versprochenen vier ausländischen Stahlstiche bis jetzt noch nicht hier eingetroffen sind, so werden dieselben später zuverlässig nachgeliefert werden.

Damit diese erste Nummer des künftigen Jahres mit ihren werthvollen Beilagen sicher unverletzt in die Hände der p. t. auswärtigen Abonnenten gelange, wird dieselbe postamtlich versiegelt u. rekommandirt versendet werden.

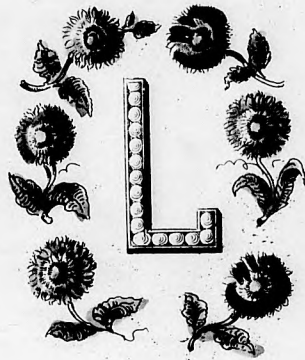
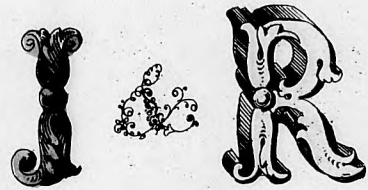
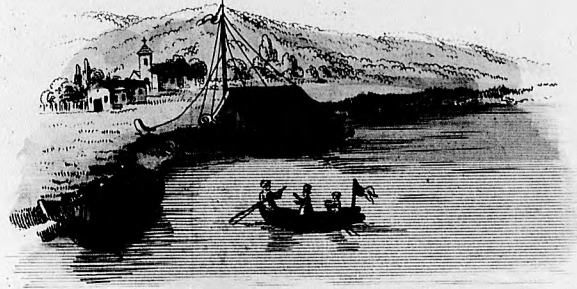
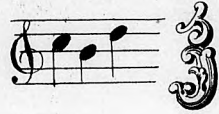
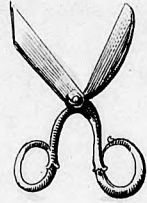
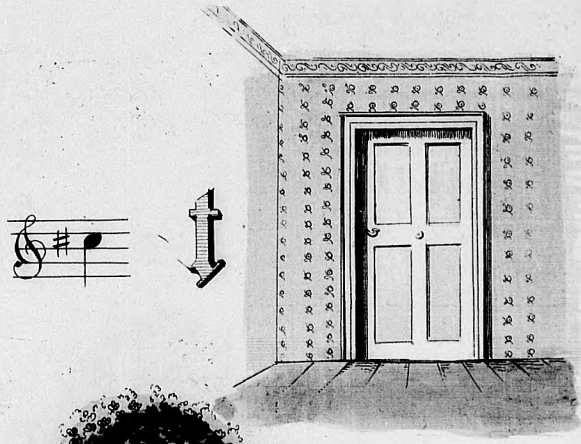
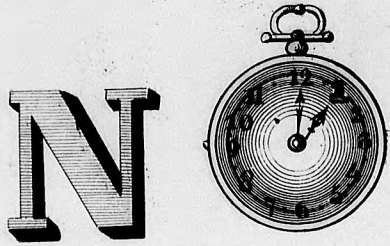
Es wird vom Text, so wie von den Kunstbeilagen, ein Ueberschuß angefertigt, damit später eintretende Abonnenten ebenfalls vollständige Exemplare erhalten können.

Wegen mehrfach eingehenden Anfragen erklären wir wiederholt, daß, trotz den vermehrten Kunstbeilagen, durchaus keine Preiserhöhung im künftigen Jahre eintritt.

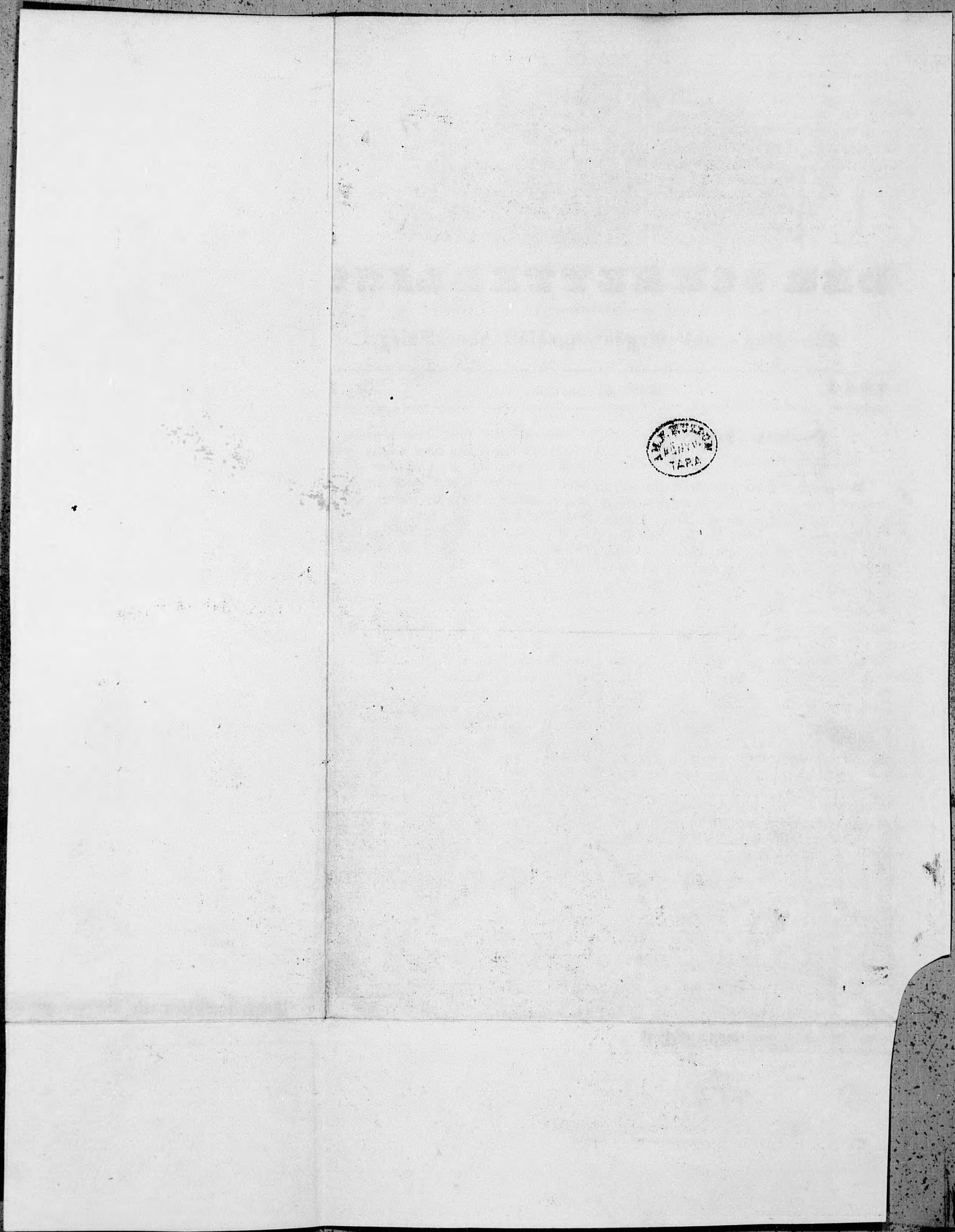
Somit empfehlen wir uns zur geneigten Theilnahme.



REBUS.
Sitten-Spruch



Beilage zum Spiegel.





Pesther Ungarische Bürger-Militz
Nach Angabe des A. Kostyal.

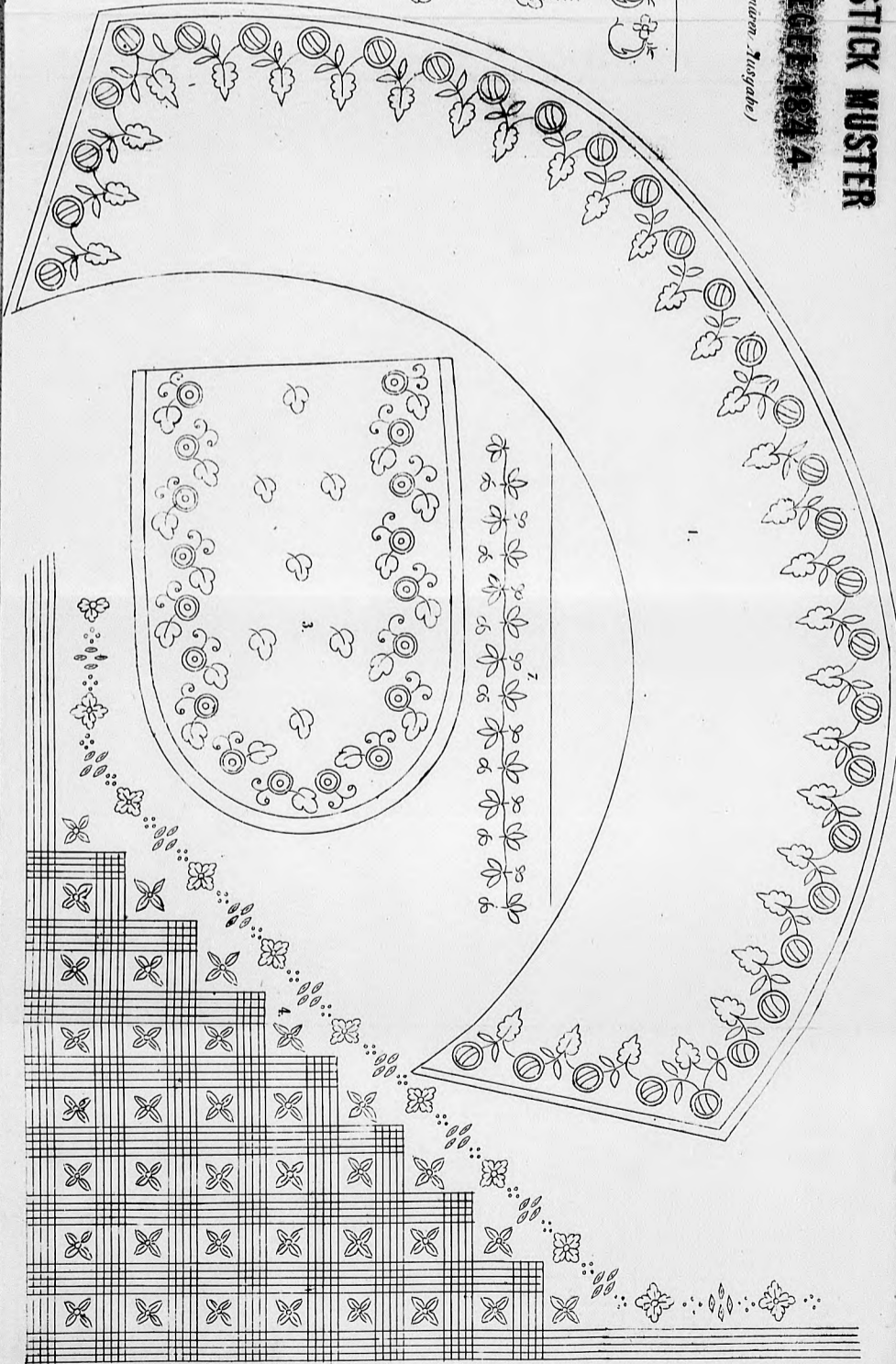
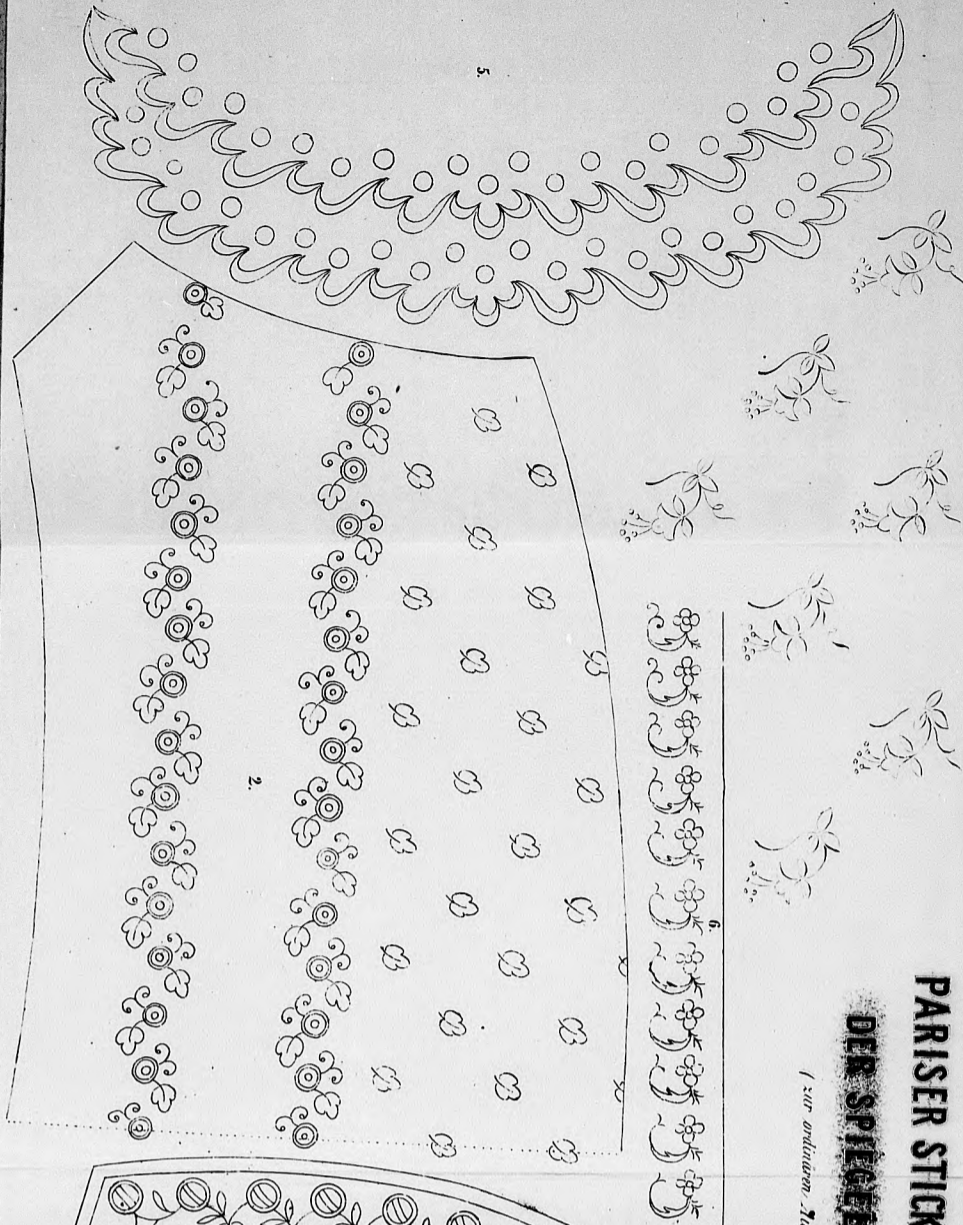
Beilage z. Spiegel.



PARISER STICK MUSTER

DER SPIEGEL 1874

(zur andauernden Musgabe)

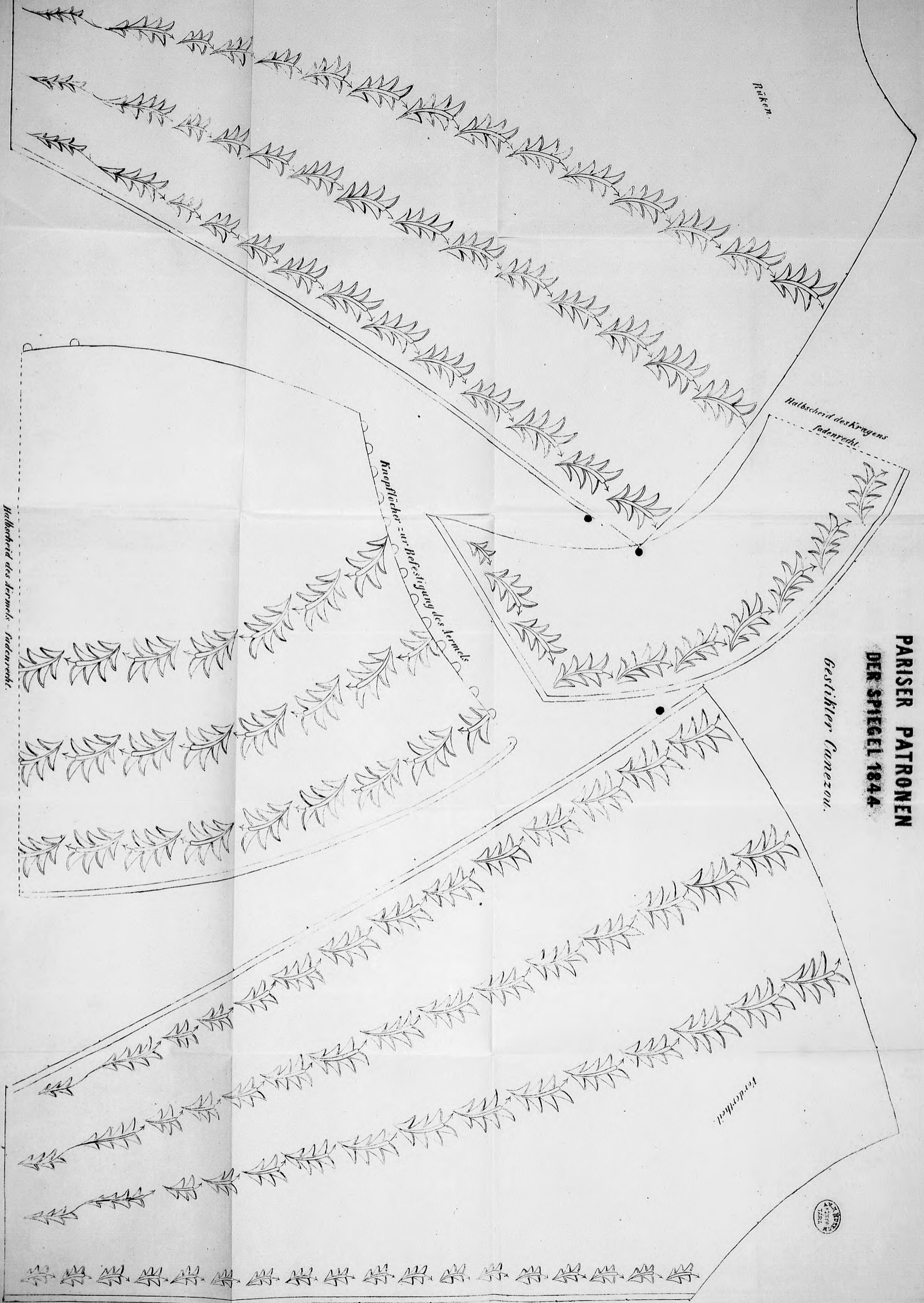


PARISER-STICK MUSTER

DES SPIEGEL 1894

**PARISER PATRONEN
DER SPIEGEL 1844**

Gestikter Camozou.



MINORITA RESIDAR
DES SAIGON 1894
BYBICEK BYBONEN